Donnerstag, 19. Juni 2025, 13:46 Uhr

Libreville, Gabun, La Sablière, August 2011

Kann die intelligente Maschine einen auf Amateur oder Dilettant machen? Oder kann sie jeweils nur das Beste apportieren und würde sich noch in jedem Klassenzimmer immer in die erste Reihe setzen, wenn nicht gleich den Lehrer oder die Lehrerin ersetzen?

1

Überhaupt mache ich jetzt überwiegend Dinge, für die ich nicht ausgebildet bin. Meine Neugierde, sie zu erlernen, ist größer als Kenntnis und Kunstfertigkeit, die ich zu ihrer sachgerechten Ausführung besitzen müsste. Ist größer als die Furcht vor einer Blamage oder vor den Kommentaren unvermeidlicher Defätisten, die unter dem Deckmantel einer passiven Intelligenz Besserwisserei betreiben und überhaupt, wie es mir vorkommt, auf das Scheitern der anderen, das doch nur ein Ausprobieren ist, angewiesen sind, um selbst nichts zu wagen. Die im übrigen nur an Resultate glauben und nicht daran, dass es um den Weg

selbst und die *Schönheit des Weges* geht, wie es jeder Sparkassen-kalendar weiß.

Es kommt mir fragwürdig vor, dass ein Leben darin bestehen sollte, sich nach Möglichkeit früh für etwas zu entscheiden, für das man ein Talent oder eine Neigung besitzt oder sich einfach nur, metaphorisch oder gar nicht mal so metaphorisch jetzt, eine hohe Kapitalrendite auf die investierte Währung Zeit verspricht. Warum wird einem vor lauter Spezialistentum und daraus möglicherweise resultierendem Statusdenken und Unersetzbarkeitsgehabe nicht langweilig zumute in einem Leben, das gemeinhin als zu kurz empfunden wird, aber auch öde werden kann, wenn es keine Abwechslung gibt, nichts Neues mehr, das sich erlernen lässt, wenn man anfängt, mit einer bedeutsamen Visage durch die Gegend zu rennen, weil man *die Rolle,* die man übernommen hat, wie kein anderer ausfüllen glaubt und meint, *unentbehrlich* geworden zu sein, genauso wie es Schauspieler gibt, die nur sich selbst spielen können oder mit einer Rolle so sehr verwachsen sind, dass sie noch abends in dieser Rolle zu Bett gehen und vermutlich auch in dieser Rolle träumen und keine eigenen Träume mehr haben, etwa solche von fremden, zu erlernenden Rollen oder erschrocken aus fremden Träumen im eigenen Bett aufwachen.

Sollten wir nicht jetzt, da uns die intelligente Maschine in allem nicht nur ersetzen, sondern alles auch besser, schneller und gründlicher machen kann, aufatmen und sagen:
Endlich, endlich kann, darf und muss ich wieder nur etwas tun, in dem man mich zwar imitieren und die Imitation im Gegensatz zum Original perfektionieren können wird, aber das noch niemand, bei aller künstlerischen Referentialiität, vor mir ein erstes Mal getan hat? Kann, darf, muss ich nicht gerade jetzt Original werden unabhängig davon, wie häufig man mich danach kopieren und aus reiner Ideenlosigkeit und Allmachtsphantasien zu Tode samplen oder einfach nur als weiteren Beitrag zu diesem immensen Datensatz Mensch crunchen wird?

2

(Kann die intelligente Maschine eigentlich einen auf Amateur oder Dilettant machen? Oder kann sie jeweils nur das Beste apportieren und würde sich noch in jedem Klassenzimmer immer in die erste Reihe setzen, wenn nicht gleich den Lehrer oder die Lehrerin ersetzen?)

3

So habe ich mit dem Klavierspiel wiederangefangen, das ich früher mit großem Ehrgeiz und einer dürftigen Umsetzung betrieben habe, mit viel Gefühl und noch mehr Pedal. Mache wieder Musik, weil mir die Musik als Musik aufgrund ihrer Unmittelbarkeit und Berührung wieder nähergekommen ist und weil sie, im Gegensatz zur Sprache, nicht übersetzt werden muss und nur eine frühe kulturelle Prägung dafür sorgt, dass unsere Ohren für die Rhythmen und Harmonien der einen Musik mal offener, mal verschlossener sind.

Ein Klavier ist, rein optisch, ein ziemlich scheußlich sperriges Möbelstück und bildungsbürgertümliche Ansage, das in Haushalten, die etwas auf sich halten, oft noch mit Elfenbeintasten aus dem Herzen der Finsternis bestückt als Erbstück mehrere Generationen belastet und von mehreren Generationen letztlich nur malträtiert wird, bevor es jemand beherzt oder leichten Herzens aus dem Hause schafft.
(Es gibt in Thomas Bernhards Roman *Der Untergeher* einen namenlosen Ich-Erzähler, der seinen Flügel schließlich an eine Lehrerstochter verschenkt, die ihn sinnigerweise ruiniert. Es gibt den französischen Pianisten François-René Duchâble, der einen Flügel in einem Bergsee im Mercantour-Nationalpark versenken ließ, allerdings mit Ansage und als Inszenierung, *parce que la musique en tant que telle…il faut dire que la musique…ceci n'est pas un acte de barbarie, mais plutôt de…*wie man überhaupt, wenn man französischer Kunst- oder zumindest Kulturschaffender ist, noch nicht einmal mehr vor die eigene Haustür treten kann, ohne dass man es zu einem wie auch immer engagierten

oder symbolischen Akt von Kunst oder Kunstvermittlung deklariert und zugleich historische Parallelen zieht zu usw.)

Ein Klavier ist, ganz wie die Kamera, ein vermittelnder Kasten, in und mit dem etwas erzeugt wird, das, wenn sich der Ausführende darauf versteht und so geschickt handelt, dass es wie *intuitiv* und *ganz leicht* aussieht, für diese *Berührung* sorgen kann. Dies wird in den Kreisen, die sich ein Klavier halten oder leisten, oft mit *Rührung* verwechselt - eine der Grundverwechslungen des Amateurs, der übrigens auch gerne *schmunzelt* oder etwas *liebevoll* zubereitet, etwa einen Kaffee.

4

Immer wieder habe ich in einem Vierteljahrhundert ohne Klavier Klaviere und Flügel irgendwo stehen gesehen, in Wohnungen oder Häusern oder sogar an Flughäfen. Dieses Klavier etwa in der Wohnung des Kulturschaffenden in Beirut, von dem auch noch zu schreiben sein wird, dessen Deckel, ich meine das Klavier, aufgeklappt war und auf dem Schumann-Noten standen, *Träumerei* aus den Kinderszenen oder aus den Waldszenen *Vogel als Prophet,* ich weiß es nicht mehr genau, mitten in Beirut jedenfalls und immerhin doch etwas anderes als Beethoven oder Bach, aber auch deutsch. Immer dieselben Noten, wann immer ich eingeladen war, vielleicht weil sie oft Gäste hatten und bewirteten und weil, während sich der Gast in der Wohnung eines kulturschaffenden Gastgebers umschaut, der kurz und mit betulichen Worten in der Küche verschwindet („ich schau‘ mal, wie meine Frau zurechtkommt“), die Frage stellen könnte, was ein deutscher Kulturschaffender so mache, rein privat jetzt als Mensch, wenn er zu Hause ist, und zur Antwort bekommen könnte, dass ein deutscher Kulturschaffender auch privat deutsche Kultur schaffe oder sich mit ihr beschäftige, indem er auf einem Instrument die Stücke eines deutschen Komponisten der Romantik spielt.

5

Ich spiele also wieder Klavier wie jeder andere Amateur, der Berührung mit Rührung verwechselt oder umgekehrt, und der davon ausgeht, dass zu einer gelungenen Aufführung einfach *Glück* gehöre, überhaupt das Glück, *mit Talent geboren zu sein,* genauso, wie jeder Amateurfotograf eine lange Geschichte zu einem Bild erzählen kann, warum er *genau in diesem Moment* und *genau an diesem Ort* einmal das Glück gehabt habe, oder in einer noch längeren Geschichte erzählt, wie wenig ihm gefehlt habe, um *auch das eine Foto* zu machen, das Motiv so und so zu erwischen, *stell dir vor!* Der nicht auf die Idee kommt, dass sich auch das, was zufällig wirkt, inszenieren lässt, indem man die Gesetzmäßigkeiten seines Zustandekommens lange genug studiert, sie verinnerlicht und entweder abpasst oder künstlich simuliert, sodass sie in der künstlerischen Umsetzung, vielleicht oder sehr wahrscheinlich unter Hinzufügung einer Synkope wie als Kratzfuß vor dem Nicht-Planbaren, da oder hier, wie zufällig wirken, ohne zufällig zu sein.

Ich habe die Stücke wiederaufgegriffen, die ich damals gespielt habe, Scarlatti Sonaten, Schubert Impromptus, eine Handvoll Chopin Préludes, und es hat mich an den Stellen wieder herausgehauen, an denen es mich damals schon herausgehauen hat, als ob diese Stellen nur die ganzen Jahre darauf gewartet hätten, dass ich mal wieder vorbeischaue. Während meine Finger wieder den Einstieg in das Stück suchten, indem sie mechanisch einfach wieder von vorne anfangen wollten, gedankenlos nur dem *Fingergedächtnis* folgend, der einfachsten, dümmsten Gewohnheitsbewegung, habe ich zu ihrem Geschrei, mit dem sie diese Stellen quittierten, an denen es mich damals wieder und wieder aus dem Spiel wie aus einer Kurve getragen hatte, meine Klavierlehrer und Klavierlehrerinnen gesehen, ganz unverändert, wie sie rechts von der Tastatur saßen und sich für eine Stunde lang quälten, wenn ich *ihren Bach* verhunzte, oder sie mich selbst für eine Stunde mit ihrem Czerny quälten, und nur jetzt ihre und meine Tortur ein Ende hat, da sie inzwischen pensioniert oder verstorben sind oder, wie jener mexikanische Student an

der Musikhochschule, der inzwischen in einem mexikanischen Ministerium als Kulturschaffender arbeitet und bald, oder ist er es bereits? in den *Wohlverdienten* verabschiedet werden wird.

6

Wie hätte ich auch plötzlich diese Stücke, nach einem Viertel-jahrhundert ohne Klavierspiel mit Ausnahme von ein paar Monaten, während derer ich als Entsandter der Fluggesellschaft in einem afrikanischen Land auf dem Klavier einer amerikanischen Diplomatin in den Noten einer Klassik-Best-of-Compilation Stücke wie den ersten Satz aus der Mondscheinsonate oder Clair de Lune zusammenstocherte, nachdem der Flieger, auf Zwischenstopp und aus Pointe-Noire kommend, kurz vor Mitternacht in einer langgezogenen Kurve nach Westen auf das offene Meer hinaus und ich schreibe auch noch *in die dunkle Nacht hinein nach Europa* gestartet war, wie hätte ich diese Stücke, die ich über ein Vierteljahrhundert lang nicht gespielt hatte, spielen können?

Der Amateur rechnet mit Wundern oder mit Glück. Deshalb bleibt er Amateur und naiv gläubig.

Während der Ozean ein paar Meter weiter hinter dem bewachten Compound, in dem die amerikanische Diplomatin während der Obama-Jahre mit ihrem Kater wohnte, mit mächtigen Wellen an den Strand anschlug, versuchten meine Ohren mich davon zu überzeugen, dass, was meine Finger da in die Tasten drückten, *doch gar nicht so schlecht, doch immer noch ganz in Ordnung, doch immer noch ganz anständig und passabel* klänge und dergleichen mehr, ganz so, wie ein Amateur versucht, etwas, das nichts ist, zu etwas zu machen, das ist, indem er es sich lange genug ein- und schönredet. Während der Ozean ein paar Meter weiter gegen den Strand anlief und wie mit einer breiten, langgezogenen Schaumtatze an eine hellbraune Saite schlug, die mit dem Anschlag mal breiter, mal schmaler schwingt, so zogen zum Crescendo und Decrescendo der auslaufenden Wellen und mit der schwindenden Nässe all diese Bilder wieder an mir vorbei und vor und zurück. Gesichter glosten wie der feuchte Strand nach dem Rückzug einer Welle, bevor die Nässe

im festen Sand versickert und der Strand wieder aufhellt. Die Gesichter von Menschen, die ich, als ich diese Stücke zum ersten Mal einübte, kannte und die mich schon während des Einübens mehr beschäftigten als ich Konzentration auf das Einzuübende selbst aufbrachte, weshalb aus mir, allen Amateurträumen zum Trotz, nie ein Pianist geworden ist oder werden wird und ich spätestens jetzt, wie Bernhards Ich-Erzähler, den Flügel mit den Elfenbeintasten verschenken würde, wenn ich ihn nicht bereits verkauft hätte, um auf dieser unendlichen, nicht nur achtundachtzig Tasten umfassenden Tastatur, die der Erinnerung und der Variation und des freien Erfindens, die Geschichten dieser Gesichter und ihrer Zeit zu erzählen und nachzuspielen, *dal capo al fine.*
Bekanntschaften, Freundschaften, Liebschaften.

7

Und ich sah wieder die Räume und Instrumente, in und auf denen ich meine Zeit verspielt habe, und die Lehrer, die mich unterrichtet hatten wie diesen mexikanischen Klavierstudenten Leonardo mit einem unbestimmten, etwas schwammigen Blick aus seinen dunklen Augen, *slightly out of focus,* der in einem Studentenwohnheim wohnte und mich in dem Studentenwohnheim in einem Musikzimmer auf einem Klavier unterrichtete, in dem Studenten, wenn nicht sogar Leonardo selbst, beim Klavierspielen geraucht hatten und rauchten und ihre Zigaretten während ihres Spieles links und rechts der Klaviatur auf das Holz des Korpus abgelegten, wo die Glimmstengel schwarze Flecken einbrannten, und überhaupt das Klavier so geklungen haben muss wie es aussah und noch aussieht in der Erinnerung, aus hellem, billigen Holz mit Brandflecken in einem Studentenwohnheimmusikzimmer mit Linoleumbelag und ich bei Leonardo, der mich spielen ließ, was ich spielen wollte, nichts Anständiges gelernt habe, nur ein rührseliges Stück Manuel María Ponces, und ansonsten Stücke spielte und spielen durfte, die viel zu schwer waren, während Leonardo rechts der Klaviatur saß und Millimeter um Millimeter wegdöste oder wegknackte, um sich plötzlich synkopisch aufzuraffen und etwas hektisch mit rechtsbündiger Schrift und unter Vermeidung

konjugierter Formen in das Aufgabenheft zu kritzeln, bis die Stunde vorbei war und er, wie ein Flugzeug auf Zwischenstopp, nachtanken konnte in seinem kleinen Studentenwohnheimzimmer im Nordflügel des Studentenwohnheimes.
Wäre Leonardo doch wenigstens ein chilenischer Dissident gewesen! Einer, der vor einem südamerikanische Regime, einer Militärdiktatur hatte fliehen müssen und vor lauter Heimweh mit Kaktusschnaps den Pegel konstant hielt, weil er wusste, dass er, wie Frédéric Chopin sein Polen, die geliebten Anden oder die Atacama-Wüste oder überhaupt die Latina-Mama nie wiedersehen würde!

8

Jetzt, vor diesem Klavier im Haus der amerikanischen Diplomatin, war ich der Exilierte: ein Konzernentsandter kurz vorm Äquator, mit einem Fahrer und dem schleichenden Größenwahn des Amateurs kurz vor der Verbuschung, ohne zu wissen, wie, ohne eine Methodik, nur in der Vorstellung, dass Musik, der Klang, *Kunst!* immer wieder diese lächerliche *Kunst!* alles schon richten müsse in einem als schief empfundenen Leben, dass sie einem *zustehe,* je mehr man sich von einer künstlerischen Existenz entferne, was auch immer das sein soll; je mehr man sich mit all dem anderen quäle, das vorgeblich nicht zu ihr gehöre, etwa einer Berechnung des Schwerpunktes des Fliegers, der gerade über unseren Köpfen in die Nacht gestartet war, und wie sich dieser Schwerpunkt im Laufe eines sechseinhalbstündigen Fluges verändert in Abhängigkeit vom abgeflogenen und abzufliegenden Kerosin in Tragflächen- und Rumpftank und wie man das Flugzeug so ausgewogen belädt, dass es während des Fluges mit einem sich reduzierenden Gewicht und damit wandernden Schwerpunkt nicht aus dem Trim gerät, wie es weiterfliegt und gewissermaßen *leicht bleibt,* was mehr als nur eine Kunst für sich ist.

So glauben auch die Farbwütigen, dass es reiche, wenn sie ihre Farbbeutel zum krächzenden Jauchzen ihrer nicht mehr ganz so jungen Stimmen gegen eine Leinwand schleudern und den genauen Blick, die

Zeichnung, die Berechnung von Schwerpunkt oder Perspektive gar nicht erst erlernen oder sogar als zwanghaft und unkünstlerisch abtun und immer nur nach mehr, nach noch mehr Farbe schreien, weil sie mit dem Vorhandenen und Schwindenden, mit *Farbe* und *Zeit*, nicht rechnen können oder wollen oder weil sie Kunst mit einer Flucht- oder Falltür aus einem zu eng empfundenen Leben verwechseln, wobei doch gerade diese Enge das Element ist, das wir alle kennen und wodurch wir uns, verbunden mit dem Wunsch, aus Enge und Schwere wieder in eine Weite und Leichtigkeit zu entkommen, als Menschen ähnlich sind und uns am meisten von einer Kunst, die Enge und Schwere und unseren Wunsch nach Weite und Leichtigkeit miteinander verbindet und beschreibt, *berühren* lassen.

9

Dass es, gleich was man tut, ohne eine vorhergehende und begleitende Verfeinerung der Sinne wie zur Berechnung eines Schwerpunktes und ohne eine Verlangsamung der Motorik nicht geht und dass man, gerade jetzt, da in der Kunst alles, aber auch alles möglich ist, ein fein ästhetisches Empfinden und eine kategorische Strenge sich selbst gegenüber braucht, um all das wegzulassen und ab- und auszuschlagen, was nicht dazu gehört und das man sich unterjubeln lässt oder selbst unterjubeln will und das eine Harmonie, und sei es selbst die der dramaturgisch inszenierten Wut, stört.

Dass das Bewusstsein einmal, wenigstens einmal, nicht nur Spalier steht, um den Fingern und anderen Gliedmaßen die falschen Bewegungen und damit die falschen Noten auszutreiben, sondern überhaupt, dass sich das Bewusstsein mit den Bewegungen der Finger verbindet, gemein macht; dass es sie einmal begleitet oder vielmehr anleitet, aus ihren Gewohnheiten herausreißt und sie dafür stark verlangsamt in diesem dilettantischen Wollen und unbewussten Nachahmungstrieb, um damit den Weg zu einer eigenen *Idee* hin anzubahnen wie ein Flussbett, durch das in der Folge, *allegro,* immer *allegro ma non troppo,* die Bewegung neu und anders fließen kann.

(Auch wenn es danach im Zeitalter unserer technischen Reproduzierbarkeit nur wieder ein weiterer Datensatz sein wird, den sich das Ungetüm der intelligenten Maschine einverleibt und sie weiter anwachsen lässt und einen daran angeschlossenen Defätisten solange ein Allmachtsgefühl beschert, bis seine Atacamawüstenlithiumbatterie leer ist.)

10

Bis auf Leonardo steht alles schon alles in Heinrich von Kleists Aufsatz *Über das Marionettentheater,* nur klarer und kürzer.

Vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, ich hätte die Geschichte von meinem allerersten Klavierlehrer geschrieben?

Ein anderes Mal, vielleicht.